

PERUSISCHES REISE

zum

Nutzen und Vergnügen.

19

Freitag den 9. May 1823.

Peru.

(Aus den Briefen eines Reisenden.)

Die ganze Küste von Peru ist eine arabische Sandwüste, und nur wo ein Fluß das die Land durchströmt, denken Sie sich einen schwarzen Strich von höchstens einer halben Stunde in der Breite, und Sie haben das Bild des gepriesenen Peru's. Alles Übrige gehört den Cordilleras an, wovon auf den Karten nur die Hauptlinien angegeben sind, und mit einer Vermuth, die wir in unseren wärmsten Gegenden und Gebirgen nicht antreffen. — Diese bewohnen besonders die Indier, die kein spanisches Wort sprechen, und ungemein dumm und unreinlich sind. Nur das Silber und Gold konnte einem solchen heillosen Lande etwas Werth geben. Es ist zwar leicht gesagt: wir überstiegen da und dort die Cordillera; man muß es aber versuchen, oder sich diese Wege und Schneemassen denken, um die Schwierigkeiten einzusehen.

Der Cerro de Pasco, wo wir waren, ist ein kleiner Hügel, eine Viertelstunde im Umkreis, der jährlich drei bis fünf Millionen Piaster abwirft. Die Minen sind wie Caninchenbaue, ohne Holz und sonstige Verkleidung, und wenn ein solcher Gang einfällt, fangen sie wieder wo anders an. Es erregt Mitleiden, wenn man die Betreibung dieser reichen Erzgänge sieht; aber es ist auch sehr schwer, es zu verbessern. Das Holz mangelt völlig; der Arbeitslohn ist so hoch, und Leute, die arbeiten können oder wollen, so wenige, daß es bis jetzt unmöglich war, viele Verbesserungen anzubringen. Man hat zwar jetzt ange-

fangen, ein Paar Dampfmaschinen dabey zu gebrauchen, um das Wasser heraus zu pumpen, welches man mit Wasserstollen und mit wenigen Pumpen in Europa beynah ohne Kosten erlangen könnte; aber hier würde es mehr als Dampfmaschinen und sonstige große Einrichtungen kosten, die man von England beziehen kann. Der einzige Vorzug dieses Landes ist, daß ein arbeitamer Mensch leicht Geld verdienen kann, weßhalb Fremde sehr häufig reich werden. Wenn daher von unsern Landsleuten geschickte Bergleute, ein Paar Ingenieure, Mechaniker u. s. w. sich nach Peru wagen wollten, so würden sie gewiß sehr gut aufgenommen werden, und bald ihr Glück machen. Die Hauptsache ist aber dabey, daß solche ihr Fach gut verstehen: denn man hat hier immer einige gute Köpfe; und da der Geist des auch unwissenden Volks hier ungemein durchdringend ist, so taxiren sie sehr leicht die Fremden. Gute Papiere und Zeugnisse sind sehr nothwendig; denn viele Windbeutel haben die armen Leute etwas scheu gemacht. Ich sammle hier fleißig Materialien zur Geographie von Südamerika, und ich werde in ruhigen Zeiten sehr viele zur Verbesserung der ungemein schlechten Karten dieses Landes gediegene Beyträge liefern können.

Etwas hier besonders auffallend für den Reisenden ist es, daß man sich in den Provinzial-Städten und Landorten der Reichen wieder in vielen Dingen um drei hundert Jahre zurück versetzt sieht. — So sitzen die Reiter auf completen alten Turniersätteln, mit goldgestickten sammetnen Schabracken, und so in vielen andern Stücken. Derselbe Luxus hat hier mit Silber

und Gold Statt, jedoch ohne irgend eine Bequemlichkeit. Man findet kein gutes Bett, keinen bequemen Stuhl, aber vieles Silber, jedoch in keiner Hinsicht hinlänglich: denn Zwey bis Drey trinken aus Einem Becher, und die Hälfte am vornehmsten Tisch ist mit den Fingern, besonders die Damen &c. Dieser Reichtum an Gold und Silber wird also von den Einwohnern sehr schlecht benutzt. Wein, besonders zu Brantwein, Zucker, Baumwolle, hinlängliche Früchte und Vieh für den Gebrauch; jedoch fehlt es an Korn, welches von Chili kommt, das ein Paradies gegen dieses Sandland ist.

Es gibt hier sehr viele Krankheiten, besonders böse Fieber, Ruhr &c., da man hier stets, hoch über 20 Grad Reaumur über den Gefrierpunct, und in den Cordilleras fast eben so viel darunter zählt, so daß man auf zehn Stunden schon den höchsten Winter haben kann. Die Fremden können es jedoch weit besser ertragen, als die schlaffen, ausschweifenden und entneroten Einwohner, die von den Spaniern abstammen.

Ich habe nach längerem Aufenthalt in diesen Ländern und genauerer Kenntniß derselben die besten über sie vorhandenen Reisebeschreibungen noch immer voller Unrichtigkeiten und Irrthümer, besonders in geographischer und topographischer Rücksicht, gefunden. Das Werk des Prinzen von Neuwied ist keineswegs davon ausgenommen, und Alexander von Humboldt selbst würde bey einem zweyten Besuch in Amerika Manches zu berichtigen finden.

Lima ist, um sich kurz auszudrücken, eine schlechte Stadt, in Quadraten, wie alle hiesigen Städte, gebaut; die Häuser der Weißen sind von innen sehr reich, jedoch etwas altfränkisch verziert, und rother Sammet und vergoldete Thüren sind gänge und gebe. Es gibt hier eine unendliche Menge von Kirchen und Klöstern. Außer den vier Hauptwänden an den Kirchen und großen Gebäuden wird das Übrige, und besonders die Dächer und Thürme, auf eine sonderbare Art gebaut; Alles ist nämlich von Rohr zusammen gebunden, und mit etwas Kitt überlegt. Sie machen auf diese Art Colonnaden aller Säulenordnungen, wie man bey uns Faschinen zusammen bindet, und ich versichere Sie, daß es ausnehmend zweckmäßig ist, da Alles hierauf mit Kiemen verbunden wird, wodurch die Erdbeben ihnen weni-

ger schaden können. So sieht man Werke, daß man glaubt, die Peterskirche von Rom zu sehen, und doch sind die zweyren Stöcke der Häuser so leicht, daß es eigentlich nicht viel thut, wenn sie einem ungefähr auf den Kopf fallen. — Die Männer zieren die Straßen wenig, da sie schlecht gekleidet gehen; die Damen, die alle ver mummt sind, zeigen ebenfalls wenig Luxus, und so sind die Straßen stets traurig. Bey großen Kirchenfesten sind dann nur die Negerinnen und Mulattinnen hinter den Damen mit ihrem ganzen Schmuck ausgeziert und behangen, was ungemein reich, aber doch lächerlich aussieht. Man sieht dabey manche Sklavinnen, die für sechzig bis achtzig tausend Piaster Juwelen tragen. Ist Abends ein Ball, so erscheint die gnädige Frau in dieser Pracht, obgleich geschmacklos im Durchschnitt, wiewohl jetzt viele sich französisch tragen. Ich sah dabey die schönsten Füße und die beste Fußbekleidung in meinem Leben.

Die Sittenlosigkeit ist hier auf den höchsten Grad gestiegen: die anständigsten Damen kennen keine andere Unterhaltung, als Würfel und andere Hazardspiele. Sie gehen alle ver mummt, lassen nur Ein Auge sehen, denken aber dabey auf alle mögliche Intriquen gegen Männer; denn das Sprichwort sagt: Lima ist das Paradies der Weiber, das Fegfeuer der Männer und die Hölle der Esel, die ungeheure Lasten tragen, und sehr geplagt sind. — Das Theater ist wenig besucht: die Stiergefechte sind aber dagegen die Lieblingsunterhaltung des Volks, und sollen auch viel besser als in Spanien selbst seyn. Man sieht Weiber, die zu Pferde alle die verschiedenen Suertes (die Arten, den Stier zu heßen, anzuführen, und durch verschiedene Waffen endlich umzubringen) ausführen, was wirklich wenigstens Erstaunen erregt. Eine besondere Aufmerksamkeit verdienen hier die farbigen Menschen, wie man spricht, die von den ganz weißen bis zu den ganz schwarzen in allen Abänderungen vorhanden sind. Viele von diesen sind ganz frey, und treiben meist alle Handwerke; die meisten sind aber Sklaven, und zu Duzenden in den Häusern als große Müßiggänger und Tagelöhne unterhalten. Unter diesen gibt es welche, die man de Conianza nennt, und diese werden so gut, wie die eigenen Kinder erzogen, dienen zu Mädlern, Mätressen u. s. w., so daß man in vielen Häusern Herr-

schaft und Sklaven nicht unterscheiden kann. Sie gehen unter sich Välle und Gesellschaften, die dann die Herrschaft bezahlen muß, und nur vor Fremden erscheinen sie als Sklaven, und tragen dazu bey, den Glanz des Hauses zu erhöhen.

Eine Hauptunterhaltung der hiesigen Damen ist der Abendspaziergang nach den Kaffeehäusern, so wie auch nach einer Art von Wirthshäusern oder Barküchen. Hat man dabey das Unglück, eine Dame anzutreffen, die einen kennt und ohne Begleitung ist, so sagt sie gleich, man möchte sie dahin oder dorthin führen; dann kommt erst das größte Unglück für den Geldbeutel, da sie unter Weges alle ihre Bekannten einladet, deren sie habhaft werden kann. Ihr Begleiter muß sie in dem Kaffeehaus alle bewirthen. Noch dazu erwirbt ihm diese Artigkeit keinen Dank; denn das männliche Geschlecht steht hier bey dem andern allgemein in einem hohen Grade von Verachtung.

In den Barküchen ist man Alles mit den Fingern, was überhaupt, wie ich schon bemerkte, hier sehr allgemein, besonders bey Damen, ist, die oft gar keine Gabel und Messer zu führen verstehen. Auch setzen sich die Damen am Tisch immer zusammen, und so bald die Männer von einer Schüssel bedient sind, so fahren solche alle darauf los, und essen den Rest mit den Fingern auf. — Alle diese Regeln haben sehr wenige Ausnahmen, und höchstens einzelne Häuser, die von Europa sind, oder englische Sitten nachahmen, zeichnen sich zu ihrem Vortheil aus.

Die Unreinigkeit der Straßen ist ungemein groß. Rutschen und Pferdegeschirr von Silber, wie ganz silberne Altäre im allerältesten aber gemeinsten Geschmack, sind gewöhnlich. Nur die Geldgier der Europäer konnte so sehr diese Dinge loben und rühmen; nur derjenige, der ganz unabhängig von dieser ganzen Menschenclasse leben, und sich die Gesellschaft wählen kann, die den gebildetsten Theil von ihnen ausmacht, ist ziemlich glücklich zu nennen: denn sonst ist das Leben alhier eine wahre Galeere. Um sich in Wissenschaften zu üben, fehlt es an Hilfsmitteln und Austausch der Ideen; man ist in Gefahr, sich aller Bildung zu begeben, und in ein nur sinnliches Leben zu verfallen.

Die Erdbeben, sind hier sehr häufig, und verursachen, besonders bey Nacht, unter den Bewohnern

sehr komische Scenen, da jederman in dem größten Negligée eilig seine Wohnung verläßt, um dem Einsturz der Dächer zu entrinnen. — In den Gebirgen befand ich mich ein Paar Mal während dieses Naturereignisses zu Pferde, welches ein sonderbares Gefühl ist, da das warme Thier, welches auf ein Mal die Bewegung spürt, zu zittern anfängt, und alle Biere von sich streckt, um sich, wie auf einem wankenden Stege, besser zu stämmen.

Auf den öffentlichen Plätzen kann man das ganze Jahr hindurch alle möglichen Südfrüchte, nur mit dem Unterschied des Preises, finden, indem die Temperaturen und Jahreszeiten auf eine kleine Entfernung ganz verschieden sind, so, daß zehn bis zwölf Meilen von der größten Hitze schon der ewige Schnee der Cordillera liegt; jenseits derselben ist es hingegen wie in den gemäßigten Ländern und dem Norden von Europa. Man kann hier also auch in den sehr kalten Gebirgen wohnen, und täglich Ananas und alle Südfrüchte essen. Sommer und Winter ist hier natürlich ganz umgekehrt, als wie bey uns; jenseits der Cordillera ist es aber ganz wie in den nördlichen Zonen, woron ich eigentlich noch selbst die Ursache nicht weiß. Das Klima ist an der Küste meist sehr schlecht, und die Armeen des Generals St. Martin verlor über den dritten Theil ihrer Stärke an bösen Fiebern; denn jeder Fremde steht eine Krankheit aus, um sich zu climatistren, wobey denn Viele nicht die Probe bestanden.

Miscellen.

Ein erstaunenswerther Zufall ist es, wie viele alte, mächtige Familien Innerösterreichs durch gewaltsamen Tod des Letzten aus ihnen erloschen sind? — Das historische Taschenbuch von 183 erzählt den Lucretientod der wunderschönen Elisabeth von Gall, wie sie zuletzt, als ihr jedes Werkzeug des Selbstrodes gebrach, verzweifelnd eine Kreuzspinne verschluckte, und der Räuber, der Freyherr Schnitzbaum auf Sonnegg, seines Stammes Letzte, über ihren Tod entsetzt, sich mit dem Pferde vom Felsen gestürzt? — Den Helden Andreas Baumkirchen traf das Henkerschwert, — wie den letzten Grafen Frangipani, — den Erasmus Rueger, in seinem unüberwindlichen Felsenest, eine Stückkugel durch Verrath des Lieblings-

diener. Der letzte Stegberg, vor eben diesem Lueger, der nächstlicherweife seine Burg erstiegen, auf den Dachboden flüchtig, brach dort durch, und kam, zwischen Brettern eingeklemmt, elendiglich um. Den letzten der mächtigen Grafen von Cilli traf des jungen Hunnyady Nacheschwert; der letzte Podwein und der Stettenberger brachen mit der Brücke durch und ertranken. — Die Brüder von Reichenburg erschossen einander selbst, und ihre Todtenschädel geben nebeneinander noch keine Ruhe. — Die letzten Archer, Kosjak, Osterberg, Lenkowitzsch, Eckenstein, Crusich, Plagman, Frauensteiner, starben durch der Türken Schel, — der letzte Elif, Laaf, Lilienberg, unter den Dreschsegelein der rebellischen Bauern. Den letzten Sternisch mordeten die ungarischen Malcontenten; die Schenken von Osterwitz verschmachteten in türkischer Gefangenschaft, der letzte Landpreis blieb im Turnier, — der letzte Sittich an einem Liebestrank; Bordone und Klügenberger nahmen den Hungertod in der Haft ihrer Feinde; der letzte Keutschach und Maulbitisch endeten im wüthenden Wahnsinn, — der letzte Laß und Flintenstein er nahm aus Dürftigkeit des deutschen Ordens schwarzes Kreuz; der letzte Carlsberger ward als Verräther mit vier Pferden zerrissen. — Leibnizer und Fliegenfuß wurden von den stürmenden Feinden in Stücke gehauen und zum Burgfenster hinausgestürzt; der letzte Luidor flog zu Novigrad, mit Weib und Kind, durch Pulver in die Luft. Der Weifenecker starb beym frevlerischen Genuß des Abendmahls gähnen Todes. Der letzte der mächtigen Aufensteiner starb im Kerker, und „der Ring der Treue, der Ring des beständigen Glückes,“ den der schöne Wilhelm von Scherfenberg von der Waldfrau empfangen, und den er sterbend dem Aufensteiner, seinem Freunde, gegeben, der im Schlachtgewühl, unwissend, ihn selber erschlagen, verschwand in der Nacht von seinem Finger, und kam nimmer wieder zum Vorschein.

Das Journal la Ruche d'Aquitaine erzählt folgende Anekdote von der Tochter der Herzogin von Ver-

ry! „Die Schwester des Herzogs von Bordeaux hatte die Fabel von Lafontaine: Der Fuchs und der Mabe, gelesen; sie fragte darauf, was ein Schmeichler sey? — Ein Schmeichler, sagte man ihr, ist eine Person, die ohne Grund und ohne Maß die Schönheit und Liebenswürdigkeit von Kindern rühmt, wie Sie denn täglich sehen können, wenn man Sie mit Lobsprüchen überhäuft, die nicht immer wahr sind. Dagegen muß man misstrauisch seyn.

Der Mabe verlor seinen Käse, weil er den Fuchs angehört hatte.

Diese Lehre, die man ihr, ihrem Alter angemessen, gegeben hatte, merkte sich die Prinzessin. Einige Tage darauf wurde ihr eine Dame vorgestellt, die sey es aufrichtiges Wohlgefallen an ihrer natürlichen Grazie, oder nicht, sich in ihrer Gegenwart, mit an Schmeicheley und Übertreibung gränzender Art, über ihre Liebenswürdigkeit äußerte. Verwundert und ernst hörte sie die Prinzessin eine Zeitlang an; als aber diese Complimente nicht endigten, drehte sie sich zu ihrer Gouvernante um, und sagte mit ihrer gewöhnlichen Kindlichkeit: „Ich glaube, das ist der Fuchs, der meinen Käse haben will?“

Charade *).

Den Buchstab A nenn' ich fürwahr
 Euch als mein' erst' es Sybenpaar,
 Doch merket wohl: nur negativ,
 Sonst rathet ihr, ihr Freunde! schief.
 Als Schöpfer sind in jedem Land'
 Die beyden letzten wohl bekant,
 Doch sind sie zart, leicht zu zerstören,
 Und können nicht der Luft entbehren.
 Ich Ganzes bin aus Grabesbanden,
 Zum neuen Leben auferstanden,
 Und trete fein und wohlgeklitten,
 Einher mit abgemess'nen Schritten.
 Erkennt mich nun als nie bezwungen,
 So ist das Rathen halb gelungen.
 Ist euch mein Wort noch nicht bekant?
 Ich hab' es theilweis euch genannt.
 Da wo zwey Brüder sich verbinden,
 Ist's hinten halb, halb vorn' zu finden.

*) Diese, ohne der Auflösung zugesendete Charade, wird den Freunden solcher Probleme mit dem Ersuchen mitgetheilt, daß selbe ihre gemachten Resultate dem Zeitungs-Comptoir unter Couvert einsenden wollen.
 Die Redaction.